



# Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

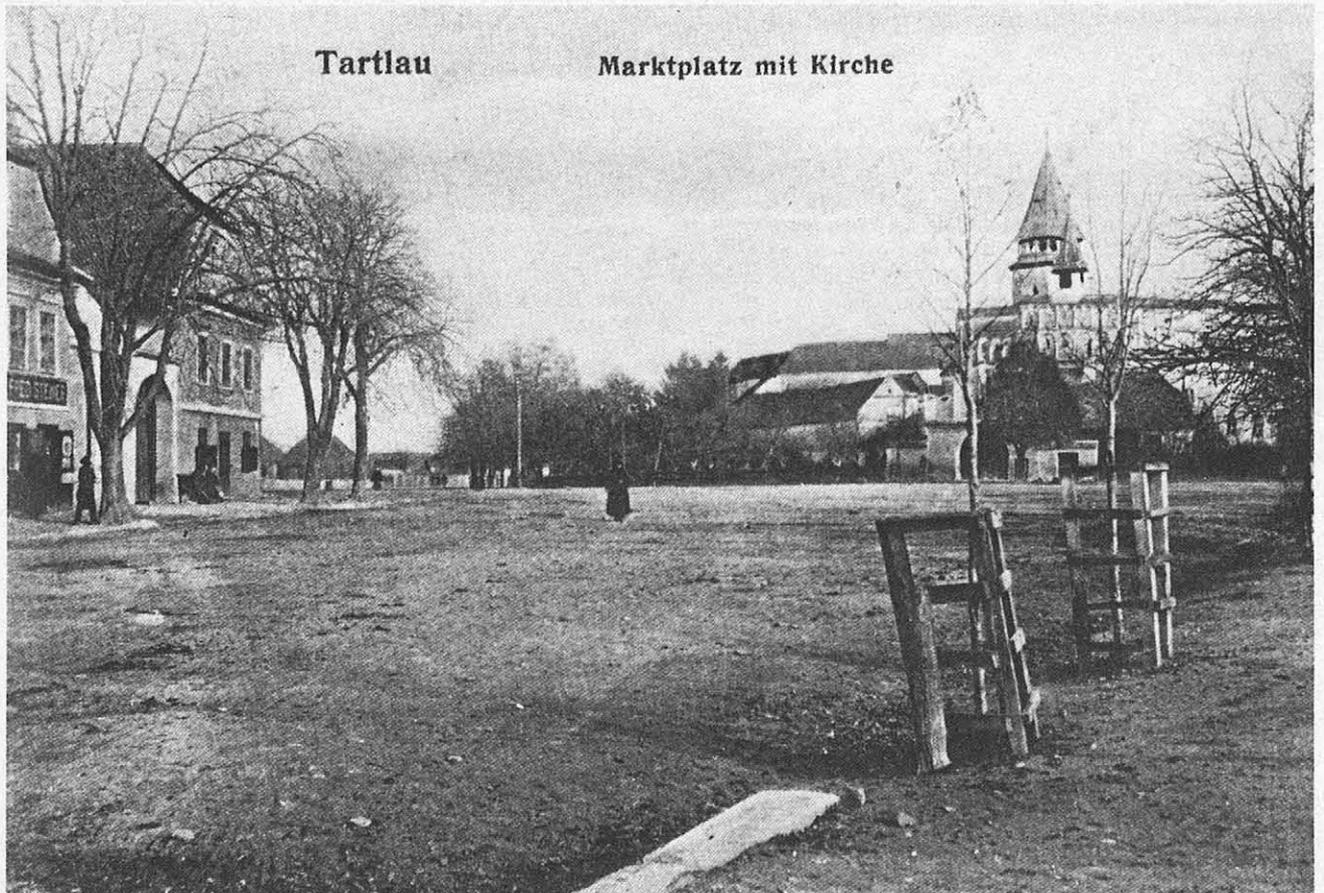
5. Jahrgang

Crailsheim, Mai 1985

Nummer 6

Es wanderte aus, wer das Recht liebte.  
Aufrechte Menschen ziehen die Freiheit  
dem Vaterland vor!

*Sachsenbischof Georg Daniel Teutsch*



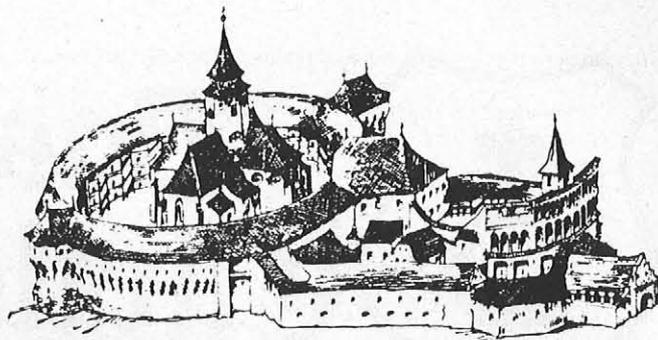
Tartlau

Marktplatz mit Kirche

„Heimat ist kein Reimwort, nicht vertauschbar,  
kein Gewand, das Sturm und Zeit zerstört,  
Heimat ist ein Schicksal, unaustauschbar,  
was uns zutiefst und immerfort gehört.“

*Gertrud von den Brincken*

# „Tuerteln meng, äm Burzelond“



*Ob heimat-verblieben  
oder heimat-vertrieben,  
wir alle sind als Menschen heimat-gebunden,  
das ist Schicksal.*

## Auszug aus der „Tartlauer Chronik“

von Thomas Tartler, mit Nachträgen von Jos. Trausch

Zugeschickt von Nachbar Stefan Dezsö jun.

### [1278–1825]

Widersperret ihr euch aber, so wird meine ganze Armee euch mit Schwert und Feuer verderben. Ich habe euch daher bei Zeiten vor dem Unglücke warnen und euch Frist geben wollen, euer Heil zu bedenken und auch zu unterrichten. Verbleibe  
Tartlau, 1658.

Ein guter Freund  
Michael Ottonello,  
Vice-Feldmarschall et  
Vayvod in Saporja mp.

Die 18. Augusti zünden die Tartaren Tartlau an und belagern das Schloss, aber umsonst.

1680–1681 lässt sich ein schrecklicher Comet sehen.

1692 wird Tartlau von Türken und Tartaren niedergebrannt.

1696 krepieren die Pferde in Tartlau fast alle.

1704 den 14. April und 30. Mai wird Tartlau von den Kurutzen so niedergebrannt, dass nur 3 elende Häuser blieben.

1705 findet eine Feuersbrunst in Tartlau statt.

Den 8. Mai haben die Kurutzen den Petersberger Honnen Kleesen Hannes geköpft und seinen Diener gespiesset. Es hat sie des Generals Tafeldecker, welcher zu den Kurutzen durchgegangen, verraten, dass sie Briefe in die Stadt geschickt und dem Generalen der Kurutzen ihre Anschläge entdeckt hatten. Den Honnen haben sie auch spiesen wollen, allein da sein Weib und Kinder den Kurutzen ein 4-tel Geld gegeben, dass sie ihn nicht spiesen sollten, so haben sie ihn jämmerlich geköpft. Warum sie mit dem Tartlauer Richter [*Hannes Kaufmes*] so grausam umgegangen, hat man eigentlich nicht erfahren können, doch so viel mutmasset man, dass es vielleicht darum geschehen sei, den Tod ihrer Cameraden zu rächen. Denn als im April die Kurutzen Tartlau anzündeten und 8 Häuser verbrannten, so hatten die Tartlauer etliche Kurutzen eingebracht. Die Tartlauer Frauen hatten mit den Stech-Ruten vor den Backofen etliche räuberische Kurutzen umgebracht und totgeschlagen, und dafür mußte der unschuldige Richter büssen und es mit seinem Leben bezahlen.

Den 28. December liegt der Hauptmann Weissmüller mit der Frei-Compagnie und Raitzen in Tartlau im Quartier, läßt des Mikes und anderer Edelleute Früchte in Bodola, Uzon, Kökös u.s.w. dreschen und in die Stadt führen.

1706 den 15. Mai wird der Capitain-Lieutenant Bukovski mit 100 Musquetieren und 50 Raitzen und der Frei-Compagnie auf Tartlau ins Schloß commandiert, um den Sommer hindurch die Zekler im Zaum zu halten.

Den 27. Mai werden die Rätzen nebst 100 Soldaten in Tartlau gelegt, die Kurutzen zu vertreiben.

Den 14. Juni. Der Kronstädter Commandant kommt mit 80 berittenen Musquetieren und 2 Regiments-Stücken und marschirt zusamt der in Tartlau stehenden Infanterie und Reiterei in Zekeland, den räuberischen Béli Pál zu überrumpeln. 40 erlegt er, bekommt 10 von des Beldi Leuten gefangen.

Den 23. Juni werden 5 davon in Doboly gehangen, 5 aufs Kroner Schloss geführt.

Den 18. August marschirt die Infanterie von hier in die Stadt. Den 25. August rauben die Kurutzen den Tartlauern die völlige Füllen-Hut samt vielen Pferden und Rindvieh.

Den 27. August schicken die Tartlauer einen Expressen an den Commandanten, mit Vermelden, daß die Kaiserlichen sich in die Ringmauern bei der Kirche in Uzon retiriert, von den Kurutzen hart angefochten würden, worauf der Commandant aus Kronstadt 240 Musquetiere, 2 Feldstücke und 200 Bürger und Griechen [*schicket*], die durch Tartlau in völliger Schlachtordnung auf Uzon marschirten, daraus aber die Kurutzen sich retiriert, und die Eingesperrten wurden erlöset.

Mense Octobri berichten die Tartlauer, daß die Zekel wieder Rá-kotzisch worden.

1707 im Januar schlägt Pökri Lorenz eine grosse Schatzung auf die Märkte und Dörfer; aus Tartlau hatten sie solche schon genommen; was aber die übrigen haben geben müssen, zeigt folgende Liste:

	Eier	Hühner	Gänse	Butter	Erbsen	Linzen	Zwiebel	Petersilie	Knoblauch	Musiker
Honigberg	136	92	16	8m	1Kbl.	1Kbl.	8m	8	12	8m
Petersberg	102	69	12	6m	¾	¾	6m	6	9	6m
Brenndorf	68	46	8	4m	4	¾	¾	4	6	4m
Heldsdorf	102	69	12	6m	¾	¾	6	6	9	6m
Weidenbach	68	46	8	4m	4	¾	¾	4	6	4m
Zeiden	238	161	28	14	1¾	1¾	14	14	21	14m
Wolkendorf	34	23	4	2	¼	¼	¾	¾	3	2m
Rosenau	238	161	28	14	1¾	1¾	14	14	21	14m
Neustadt	104	70	12	6	¾	¾	6	6	9	6m
Summa	1090	757	128	64m	Kübl. 7¾	8¾ [!]	60	64	96	64m

1717 war ein dürrer und dergestalt hitziger Sommer, dass die Erde, ja die Bäume in der Erde verbrannten. Ich habe dieses selbst erfahren, dass am Andreas-Tage, an welchem es schon Schnee und Eis gab, hier die Erde dennoch glimmte und rauchte.

1718 und 1719 war eine grosse und sehr heftige Pest. Und wie viele in diesem Distrikt hie und da gestorben, zeigt folgende Generalliste an.

*Fortsetzung folgt*

## Jeder Mensch hat das Recht, über seine Leiden zu sprechen – so auch wir Tartlauer! Warum tun wir es nicht?

In der letzten Ausgabe unseres Heimatboten, zu Weihnachten 1984, brachte ich mangels Berichte von Nachbarn über Einzelschicksale der Deportation zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion, den Bericht von Dr. Michael Kroner: „40 Jahre seit der Verschleppung zur Zwangsarbeit in die UdSSR (1945)“, aus „Banater Post“, um an die dunkelsten Tage unserer jüngsten Geschichte zu erinnern. Um so bedauerlicher ist es, daß auch zur jetzigen Ausgabe keine entsprechenden Berichte vorlagen. Es muß hier an dieser Stelle gesagt werden, daß z.B. in einem anderen Burgenländer Heimatboten gleich vier Personen ihre Rußlanderlebnisse geschildert haben. Denn die Jahre 1944 und 1945 bezeichnen ja doch im historischen Dasein der deutschen Volksgruppe in Rumänien, so auch uns Tartlauern, die einschneidendsten Ein-

griffe in der Entwicklung unseres Daseins in den letzten vier Jahrzehnten.

So folgte nach den im Januar von den Sowjets und Rumänen gemeinsam überfallartig durchgeführten Aushebungen und Zwangsverschleppungen in die UdSSR, im März dann die totale Enteignung an lebendem und totem landwirtschaftlichem Inventar und die Besetzung der sächsischen Höfe, für Tartlau mit aus der Bodsau ankolonisierten Rumänen und Zigeunern, die sogenannten „proprietari noi“, und vor 40 Jahren war auch der zweite Weltkrieg aus.

Als Ergebnis all dieser Ereignisse, die 40 Jahre zurückliegen, kommt der größte Schmerz für uns im Westen Lebende: der Ver-

lust der Heimat – unseres Tartlau. Verlust der Heimat ist keine Bagatelle. Verlust der Heimat ist ein einschneidender Eingriff in die menschliche Existenz. Viele können sich von diesem Schlag nur sehr schwer erholen – wir wurden entwurzelt – und sind heute zu einer in der Zerstreuung lebenden Volksgruppe verurteilt. Über all diese Begleiterscheinungen der Kriegereignisse sollten wir von unseren Betroffenen, von unseren Wissensträgern, von unseren Nachbarinnen und Nachbarn eigentlich mehr erfahren. Es ist ein legitimes Recht des Menschen, über seine Leiden mit den anderen Menschen reden zu dürfen. Tun wir es, bitte! Unsere Leser werden es Ihnen danken!

M. Trein, Nachbarvater

---

## Begebenheiten – Erinnerungen – Geschichten – Begebenheiten – Erinnerungen

---

### Erinnerungen an Tartlau

von Otto Depner

*Denke ich an Tartlau –*

*dann ist das meine angeborene Heimat.*

*Schreibe ich über Tartlau –*

*dann fühle ich mich damit verbunden.*

*Begegne ich heute einem Tartlauer –*

*dann muß ich zugeben, kein waschechter Tartlauer zu sein*

*dann hadert mein Innerstes mit dieser einmalig*

*nur in Tartlau gesprochenen harten Mundart . . .*

#### IV

Selbst in dem weit abgelegenen Tartlau fühlte man sich unvermutet mit der übrigen Welt verbunden. Das erste Radiogerät hielt seinen Einzug. An uns erging eine Einladung vom Gärtner Batschi, uns so eine Sendung einmal anzuhören. Auf der Kredenz in der guten Stube stand der vielbestaute Wunderkasten. Kopfhörer wurden uns über die Ohren gestülpt; der Hausherr drehte an verschiedenen Rädchen und Knöpfen, und nach einem anfänglichen Pfeifen, Rauschen und Dröhnen war ganz deutlich die Stimme eines Märchenerzählers zu hören.

Die Technik hielt aber weiterhin unauffällig ihren Einzug. Bald hatte sich auch der unserem Hause befreundete Malermeister Preidt einen richtigen Lastwagen angeschafft. Vater konnte ihn dazu überreden mit uns einen Familienausflug nach Heldsdorf zu machen. Eingepfercht im Führerhaus saßen wir nun neben dem Fahrer; zwei Mütter und vier Kinder – Vater und Emilonkel hatten es vorgezogen lieber im Freien auf der Pritsche Platz zu nehmen. Die Rückfahrt bei Nacht fiel etwas abenteuerlich aus. Dauernd lief ein aufgeschreckter Hase im Scheinwerferkegel voraus und entkam glücklich mit einem Sprung ins Ungewisse, wenn sich mit lautem Knall eine Reifenpanne einstellte. Das dauerte jedesmal so seine Zeit. Mit einer Handluftpumpe mußten sich die Männer abwechselnd mächtig in die Kniebeuge stürzen, während einer davon mit einer Pistole, in der Dunkelheit hinter dem Wagen Wache hielt. Zu der Zeit machte der gefürchtete Bandit Balan die Gegend unsicher, und überhaupt war es dann bei Dunkelheit schrecklich unheimlich. Die Furcht lastete beklemmend auf unseren übermüdeten Gesichtern.

Mit besagter Pistole schloß sich Vater aber auch gerne mal einer Jagdgesellschaft an; das war reine Mörsersache. Wir bestaunten nur die Beutetiere und durchwühlten nach der Heimkehr den Rucksack nach „Hasenbrot“. Unser alltägliches Brot daheim schmeckte bei weitem nicht so gut; nur wenn das trockene Mitbringsel zu schnell aufgegessen war, sah Mutter in der Küche nach ob sie nicht doch noch zufällig ein Stückchen davon finden konnte.

Die Teilnahme der ganzen Familie hingegen war geradezu erwünscht, wenn es zum Krebsfangen ging. Dazu erhielten wir die Einladung von meinem Patenonkel Georg Bruß (Jorch-Patt), Obernotär und gut bekannt mit einem Sägewerkbesitzer in einem entfernten Gebirgstal, nach einer Bahnfahrt durch mehrere Tunnel zu erreichen. Dort angekommen wurde sogleich der Fangplatz aufgesucht – zu erkennen an dem widerlichen Verwesungsgestank. Der penetrante Geruch kam von einer verrotteten Masse von Innereien. Die Leber müsse schon stinken – so wurde im-

mer wieder vielsagend beteuert; sie wurde in Stücke geschnitten und auf einem viereckigen Netz mit Steinen beschwert angebunden. Das Ganze versenkte man bei Sonnenuntergang in den Bach, um es dann bei Dunkelheit wieder herauszuheben. Die Krebse brauchten auf diese Weise dann nur noch eingesammelt zu werden – so einfach ging das. Nicht erwachsene Tiere erhielt der Bach achtungsvoll zurück. Anderntags begann sogleich die Vorbereitung zu einem Festmahl im Freien. In einem Waschkessel wurden die Krebse gekocht, bis sie buchstäblich krebsrot auf einem rohgezimmerten Tisch landeten, um aufgeschlagen zu werden. Mit „Zutzeln und Zurpen“ schlürfte man das köstliche Fleisch aus den Scheren. Wieder einmal hatte die Natur ihr Füllhorn verschwenderisch ausgebreitet und Reise, Erlebnis und Genuß zu einem angenehmen Eindruck abgerundet.

Das Glück der heilen Welt war für uns vollkommen. Von den Sorgen der Eltern spürten wir Kinder nichts.

Im Karpatenland wehte zwar immer schon ein rauher Wind – oder es brannte eine versengende Gluthitze . . .

An heißen Sommertagen kam das viele kalte Wasser zum Baden sehr gelegen; nur die Tartlauer mieden es und erfrischten sich lieber weit außerhalb im erwärmten Großbach der Tartel oder im Schwarzwasser (Schwarzbach – Fekete). Am liebsten bei der Schwarzwasser-Brücke nach Kakesch, weil dort das Wirtshaus in der Nähe war; aber dazu war ein Tagesausflug erforderlich. Das Freibad in der Mühlgasse wurde erst angenommen, als es durch Warmwasserzuleitung aus der nahen Hefefabrik erwärmt werden konnte.

Mit Vater badeten wir öfters im zweiten Kanal beim Wehr der Zentrale. Emilonkel war dort beschäftigt zur Kontrolle der Turbinen. Vor dem Getöse war mir immer irgendwie Angst; darum war es für mich auch kein Badespaß. Mein Bruder Kurt wäre dort beinahe verunglückt. Wenig später wurde Vater krank – die Leute munkelten, er habe sich in dem kalten Wasser erkältet. Er mußte eiligst nach Kronstadt ins Krankenhaus. Nach Tagen kam er wieder heim, und wir Kinder durften zu ihm ans Krankenbett. Kurt schickte mich wie so oft zuerst vor; unsicher und zögernd faßte ich unseren Tata nur bei der Hand – und lief befremdet gleich wieder hinaus. Bald mußte er erneut fortgebracht werden. An einem kalten Novembertag fuhren wir alle nach Kronstadt. Dort ereilte uns die Todesnachricht.

Die Folgen wirkten sich für unsere Familie verheerend aus – es traf uns viel zu früh – der jüngste Sproß war kaum neun Monate alt; ganz abgesehen von einer miserablen sozialen Versorgung und auch privaten Vorsorge. Die Beisetzung fand in Heldsdorf statt; in Anwesenheit unserer zahlreichen Sippe, und auch des Tartlauer Gesangsvereins. Merkwürdigerweise tragen die Gräber dort, bis auf den heutigen Tag, keine Grabsteine – ein kleines Täfelchen mit einer Nummer ist alles was äußerlich noch daran erinnert.

Fortsetzung folgt

Nachtrag zum

### Vergleichstag

In den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft wurde auch Richard Junesch gewählt.

# TARTLAU

*Durch der Tartel grüne Auen  
sind wir gewandert viel,  
zu erleben und zu schauen  
die Heimat – das war das Ziel.*

*So oft sind wir gegangen  
am „Zweiten Kanal“ entlang,  
von Sonne eingefangen,  
von Wiesenduft und Vogelsang.*

*Dort, wo die Eichen standen,  
Künder aus alter Zeit,  
ein schattiges Plätzchen wir fanden  
zur Rast – denn der Weg war weit.*

*Hier ließ man die Blicke schweifen  
bis zum Karpatenrand –  
und lernte hier begreifen  
das teure Heimatland.*

*Nie wollte man hier weichen,  
fest wie die Eichen stehn.  
Was konnten wir erreichen?  
Es mußten Viele gehn.*

*Alle waren wir verblendet  
von Gauklern in stürmischer Zeit.  
Sie haben damit geschändet  
eine stolze Vergangenheit.*

*Die Eichen stehen nimmer.  
Sie fielen durch fremde Axt.  
Doch ihrer denk' ich immer  
auch in der Ferne – als Sachs.*

*Katharina Roser  
geb. Hellmann*

## In Gottes Hand sind wir geborgen!

Wir schreiben das neue Jahr 1985! Wie rasch fliegt die Zeit dahin... Wilhelm Busch sagt: „Eins, zwei, drei im Sauseschritt läuft die Zeit...“, wir laufen mit!“ Ja, wir müssen alle mitlaufen, es gibt kein Aufhalten. Und was uns das Neujahr bringen wird, weiß keiner von uns. Aber eines müßte jeder Christ wissen: Heute und morgen sind wir geborgen in *Gottes Hand!*

In diesen ersten Tagen des neuen Jahres 1985 muß ich besonders an diese Geborgenheit denken. Ich blättere im „Buch der Erinnerung“ und meine Gedanken wandern weit zurück vor 40 Jahren: Januar 1945! Ein hartes, schweres Jahr, die Aushebung und Verschleppung zum Arbeitsdienst nach Rußland. Wer könnte jene Zeit vergessen, als junge Menschen, ledige und verheiratete, Frauen und Männer im Lastzug dicht gedrängt zusammen lagen bei großer Kälte? Wohin führt man uns? Was geschieht mit uns? Wie wird es den Ehefrauen und Kindern gehen, die zuhause bleiben, wenn der Hausvater in die Ferne geführt wird?

Alle diese Fragen bedrängten mich vor 40 Jahren und ich lese heute in meinem Tagebuch: „Schweren Herzens nehme ich Abschied von dem schönen Tartlau im Burzenland, vom Pfarrhaus, in dem meine liebe Frau zurückbleibt mit vier kleinen Kindern. Und deutlich sehe ich vor mir die schöne Tartlauer Kirche, in der ich Abschied nehme vor unserer Abfahrt. Ich knie vor dem Altar und bete von Herzen: „Herr, erbarme dich, behüte meine liebe Gemeinde, sei mit allen, die verschleppt werden, hilf denen, die daheim bleiben können und laß uns alle geborgen bleiben bei dir, Herr Jesus Christ, der du das Licht des Lebens bist!“

Nun will ich hier kurz berichten, wie ich die schwere Zeit in Rußland zusammen mit meinen treuen Mitgefangenen überstanden habe. In Severinovka bei Woroschilovgrad war es, wir sollten das Christfest 1945 feiern in der Ferne... Wir waren auf dem Weg zum Kohlenbergwerk, wo wir täglich die harte Arbeit zu versehen hatten. Immer, wenn wir in die Kohlengrube hinunterfahren in den dunklen Schacht, mit der Lampe in der Hand, dann fragten wir uns jedesmal: „Werden wir das Tageslicht bald wieder sehen?“

Es war ein kalter Tag, mehr als 30 Grad unter Null! Wir packten die Arbeit gleich tapfer an und die Gedanken und Gebete flogen wie immer in die Ferne zu allen Lieben in die Heimat. Das war ein Hämmern und Klopfen, man brauchte Kraft, um die Kohlen aus dem groben Gestein herauszuhauen, in den Kohlenwagen aufzuladen und dann zum Aufzug zu schieben. Hoffentlich halten wir auch diesen Tag durch und können das Tageslicht wieder erblicken. Der Uhrzeiger dreht sich..., bald schlägt die Stunde, in der wir mit der Arbeit aufhören dürfen. Da – ein lautes Getöse und Geschrei, die Lampen verlöschen und wir liegen taumelnd am Boden. Neben mir ein lautes Stöhnen und ich höre die Worte: „Härr äm Hemmel! Menj Hift, menj Hift, ach wih...“ – Was war geschehen? Unser Stollenschacht war eingestürzt, wir lagen unter Steingeröll verschüttet, eingesperrt. Der Verwundete neben mir stöhnte: „Härr Pfarrer – det äs as Ängd..., hähär ku mir netmi erous...“

Noch nie habe ich so innig von Herzen gebetet um Hilfe. Zusammen beteten wir dann den 23. Psalm, der allen meinen lieben Tartlauern gut bekannt war: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser... Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich...“

Eine große Ruhe kommt über uns nach diesem Gebet und es bleibt lange still in unserem Kreis. Wir liegen und warten... Plötzlich hören wir ein Klopfen..., es kommt immer näher, immer näher... und dann hört man zuerst leise, dann immer lauter ein Rufen und Schreien. Wir stehen auf vom Boden in dem engen Raum, rufen, schreien auch und klopfen an die Steinwände. Es dauert lange, dann hören wir das Klopfen so ganz nahe, bis plötzlich ein Loch in die Wand gerissen wird und eine laute Stimme ruft: „Haltet aus, haltet aus..., wir kommen, wir sind auf dem Weg, wir machen euch frei...!“ Unsere Herzen klopfen vor Freude. Und siehe da, die Helfer sind zur Stelle, wir werden befreit und herausgeholt aus der Finsternis. Wir werden hinausgetragen aus der Tiefe und dürfen das Sonnenlicht sehen und seine Strahlen fühlen. Ein Wunder ist geschehen fürwahr – wir sind gerettet worden, geborgen! Und nun hören wir erstaunt, wie unsere Ret-

ter alles genau erzählen vom Einsturz und den schweren Arbeiten zur Freilegung des Bergwerkstollens. Wir können es nicht fassen und begreifen, aber es ist doch wahr und wir können nur die Hände falten und danken, danken!

Und diesen wahren Bericht schließe ich nun ab mit meinem täglichen Gebet, welches ich auf der Pritsche liegend vor dem Einschlafen oder drunten in der Kohlengrube bei der Arbeit gebetet habe:

„Herr, mein Gott! Wie oft bin ich traurig und lasse den Kopf hängen. Ich sehe keinen Ausweg! Wer soll mir helfen? Ich hebe meine Augen auf zu dir Herr, du allein kannst helfen, trösten und aufrichten. Du gibst meinem Schritt Klarheit, Sicherheit und Kraft! Du behütest mich auf allen Wegen. Keine Gefahr kann mich überwältigen bei Tage, wenn ich meine Werke tue – auch bei Nacht, wenn ich ruhe oder wenn ich einsam bin. Immer bin ich behütet.

Pfarrer Otto Reich, Freiburg

### Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum bei euch. Kolosser 3, 6

*Gottes Hände halten die weite Welt,  
Gottes Hände tragen das Sternenzelt,  
Gottes Hände führen das kleinste Kind,  
Gottes Hände über dem Schicksal sind.  
Gottes Hände sind meine Zuversicht,  
durch das Dunkel führen sie doch zum Licht!  
Im Frieden geborgen, vom Kampf umtost,  
in deinen Händen, Herr, bin ich getrost!*

Amen. Pfarrer Otto Reich



Tartlauer Freibad 1931

## Einmalige Gelegenheit!

Der Vorstand hat für die Mitglieder der 9. Tartlauer Nachbarschaft die einmalige Gelegenheit genutzt, das Büchlein „**Burzenländer Sagen und Ortsgeschichten**“ von Friedrich Reimesch (5. Auflage) vorzubestellen.

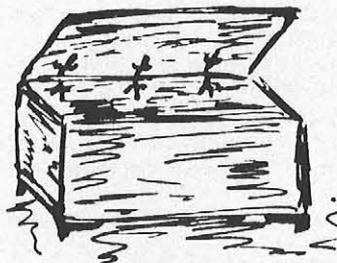
Das Büchlein ist ab sofort für 7,- DM (Schutzgebühr) bei Schriftführer Werner Schunn zu haben.

### Stellungnahme!

Um der Gründlichkeit und Genauigkeit Genüge zu tun, nehme ich hier Stellung.

Richtigstellung: Alle Leser des Tartlauer Wortes mögen zur Kenntnis nehmen, daß Schriftführer Schunn nicht allein den Heimatboten gestaltet. Die Herausgabe und gelungene Gestaltung ist die Arbeit des gesamten Vorstandes – ist Teamwork. Die Worte des Dankes und der Anerkennung möchte ich hiermit an Michael Trein, Adelheid Junesch und Hans Bruss weitergeben.

Schriftführer Werner Schunn



An der Trun fanden...

### Tartlauer beim König!

1387. Als eine Delegation des Burzenlandes von König Sigismund die Bestätigung von Freiheiten aus 1353 und 1364 erwirkt, gehört zu derselben auch „Andreas de Torthlew“.

Ub. II-1218-641



### Tartlauer Streichorchester – 1. Juni 1922

Unten von rechts nach links: Georg Mieß, Viol. II; Willy Wartmann und Johann Stenner, Viol. II  
 Sitzend von rechts nach links: Hans Lexen, Viol. Ib; Peter Steiner, C-Klarinette; Emil Wilk, Lehrer – Kapellmeister, Viol. Ia; Otto Hackenberg, Viol. Ia  
 Stehend von rechts nach links: Johann Teutsch, Viol. Ib; Georg Schmidt, Baß; Johann Batschi, Viola

---

### Tartlau im Spiegelbild der Presse

---

Zu dieser Rubrik bedarf es wohl nochmals einer Erklärung über Sinn und Berechtigung in unserem Heimatboten. Das Abonnement der Wochenzeitschrift „**Karpaten-Rundschau**“ (KR) seitens der Nachbarschaften aus Tartlau ermöglicht uns Berichte und Meldungen aus dem Leben unserer Gemeinde weiterzugeben. Natürlich können wir die klare politische Färbung der Berichte und der Zeitung selbst nicht ändern. Wir wollen es auch gar nicht. Uns, der Redaktion, geht es darum, mit dieser Rubrik eine zusätzliche Informationsquelle für unsere Leser zu schaffen.

**KR Nr. 49**, vom 7. 12. 84

Am traditionellen Burzenländer Chortreffen (9. Dezember ab 15 Uhr, im Zeidner Hochzeitssaal), dem zum 8. Mal stattfindenden Erfahrungsaustausch deutscher Singgemeinschaften, beteiligten sich der Zeidner Männerchor (Ernst Fleps), der Zeidner Frauenchor (Sigrid Wagner), der Rosenauer Kammerchor (Gernot Wagner), der Kronstädter „Paul-Richter-Chor“ (Kurt Philippi), der Heldsdörfer Männerchor (Hartfried Depner), die Weidenbacher Chorgemeinschaft „Rudi Klusch“ (Otto Gutt), der Tartlauer gemischte Chor (Hans Orendi) und die Tartlauer Singgruppe (Hans Bruss).

Eingeladen wurden auch die Bukarester Komponisten Andreas Bretz und Mircea Neagu.

**KR Nr. 50**, vom 14. 12. 84

Unter dem Titel „Treu bleibt, Menschen, dem Lied“ bringt Horst Anger einen ausführlichen Bericht vom Erfahrungsaustausch der Burzenländer Chöre in Zeiden.

Uns Tartlauer interessiert natürlich die Meinung des Chorleiters aus Tartlau:

...„Hans Orendi macht auf die beiden zugänglichen Chorbücher ‚Lieder der Heimat‘ von Norbert Petri und das in zwei Auflagen erschienene ‚Deutsche Liedgut aus dem Banat, Siebenbürgen und dem Sathmarer Land‘ aufmerksam, deren Angebot zu wenig genutzt werde. Er betonte, daß die Chortreffen sich sehr stimulierend auf die Sänger auswirkten. Er sei auch der Meinung, daß nicht bloß ein Lied, sondern zwei bis drei gemeinsam vorbereitet und gesungen werden sollten. Das gemeinsame Singen sei wirklich das Schönste der ganzen Veranstaltung. Er wünschte allen Kraft, Mut und Ausdauer und bezeichnete den Gesang als ein Mittel innerer und äußerer Befriedung...“

**NW** vom 11. 12. 84

Auch die Tageszeitung „**Neuer Weg**“ brachte einen kurzen Bericht über das 8. Burzenländer Chortreffen: „Gute Stimmen und gute Lieder“ von Hans Schuller.

...„Treu bleibt, Menschen, dem Lied“ hat die Tartlauer Männer-singgruppe unter Hans Bruss zum Abschluß gesungen, was die Burzenländer Sänger natürlich auch künftighin beherzigen wollen...“

**KR Nr. 8**, vom 22. 2. 85

*Gelungener bunter Abend*

Es erwies sich erneut als viel zu klein, das Tartlauer Kulturheim, als am letzten Samstag die deutschen Laienkünstler dieser Burzenländer Großgemeinde ihren nun schon zur Tradition gewordenen Kulturabend boten. Doch ist der Umstand, daß man die Darbietung Sonntagnachmittag wiederholen mußte, nicht allein darauf zurückzuführen, daß der Saal bloß 250 Sitzplätze hat.

Tartlau am 3. 1. 85

Sehr geehrter Herr!

Mit viel Freude erhielten wir das Paket welches Sie an uns schickten! Hiermit sprechen wir, die ganze Familie, unseren innigsten Dank aus!

Mit bester Gesundheit und nochmals vielen Dank. Familie Miess.

16. 12. 84

Lieber Michael!

Meinen recht herzlichen Dank für das Paket, ob ihr die Freude auch miterlebt was so ein Geschenk bedeutet. Der liebe Gott segne Dich und alle die dazu beigetragen haben, täglich. Wie schön ist es doch, wenn man auch andern Freude bereitet, und zwar aus Nächstenliebe wie bei euch. Ihr denkt auch noch an die alte Heimat in eurem Glück, und Du lieber Misch, wirst hier noch sehr oft erwähnt, weil Du auch für uns viel Gutes getan hast. (Hut ab, wie man so schön sagt.) Die Pakete haben wir am 1.

Dezember erhalten und abgeholt. Gaal Emmi, Junesch Rosi, Steinweg, Schuller Risi neben der Post, Schmidt Ireny, die Schwester von Schuller Risi, Bruss Anna, Kronergasse und ich Gusbeth, bei mir stimmt alles im Paket. Wie und wann die andern die Pakete erhalten haben weiß ich nicht, doch sicher fast alle zusammen. Es grüßt euch alle mit lieben Heimat- und Dankesgrüßen Anna Gusbeth.

Frohe Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr wünschen wir allen.

Rechtzeitig vor Weihnachten trafen auch die „Kinder-Weihnachtspakete“ in Tartlau ein. Wir berichteten in der letzten Ausgabe unseres Heimatboten über den Inhalt dieser Pakete. Daß der Frauenverein aus den Zutaten köstliche Kekse gebacken hat, beweist das Bild von Otto Klutsch. Daß sie auch gut geschmeckt haben, davon sind wir überzeugt! Auch glauben wir, daß ein „Dankeschön“ an die 9. Nachbarschaft bestimmt noch kommen wird!



Am Sonntag, 13. Jan. 1985, wurde der Vergleichstag in Tartlau abgehalten. Leider haben wir bis jetzt keine Einzelheiten erfahren können.

Am 3. Feb. 85 war Jahrmart in Tartlau. Aus der Umgebung sind viele Pferdewagen gekommen, Kühe waren an den Fahrzeugen angebunden und Schweine auf den Wagen. Der Jahrmart wurde, wie schon seit einigen Jahren, am Ende der Langgasse, bei der Schlaptes-Bach, abgehalten.

Am 15. Feb. 85 wurde Johann Teutsch, der „Heiler“, zu Grabe getragen. Er hat nicht nur den Tartlauern, sondern weit über das Burzenland hinaus den Leuten die verrenkten Gliedmaßen auf natürliche Art wieder eingerenkt und durch Massieren zur Heilung gebracht. Dieser Mann war für Tartlau von unschätzbarem Wert. Vielleicht rafft sich ein Nachbar oder eine Nachbarin auf, über Johann Teutsch einige Zeilen zu schreiben, um so diesen Tartlauer gebührend zu ehren.

Am 17. Feb. 85 wurde im Tartlauer Gemeindesaal ein kurzes Theaterstück aufgeführt. Davor haben der Chor und das Männerquartett gesungen; auch ein Tanz kam zur Aufführung. Der sonst anstehende Ball konnte nicht stattfinden, weil der dafür geeignete Saal nicht geheizt werden konnte.

## Nachrichten – Nachrichten – Nachrichten

### Nachrichten aus der 9. Nachbarschaft

#### „Tartlauer Wort“ auf der andern Seite des Globus!

Ein Exemplar unseres Heimatboten erreichte nach einer Reise von 19 000 km unseren Landmann und Nachbarn Hans Lexen in Australien. Hans Lexen freute sich sehr und wünscht der 9. Nachbarschaft beizutreten, um somit durch das „Tartlauer Wort“ am Nachbarschafttleben teilzuhaben.

Genauso dankbar für den Heimatboten ist Michael Rosenauer in Paraguay. Wir freuen uns daß wir diesen Nachbarn mit unserem Heimatboten Freude bereiten und grüßen sie herzlich auf diesem Weg.

Geheiratet haben Egon Martini und Adelheid, geb. Bruss, am 13. April 85 in Gärtringen. Der jungen Familie einen guten Start und gute Wünsche für die Zukunft!

Geheiratet haben in Böblingen am 27. April 1985 Josef Wiegand Haydo und Christel Beate, geb. Kaiser. Nach der Trauung wurde die Tochter des jungen Ehepaares, Marion, getauft. Der jungen Familie wünschen wir alles Gute!

Am 5. Mai 1985 feierte Ursula Thieskes, Tochter des Wilhelm Thieskes, und Grete, geb. Bonfert, in Böblingen ihre Konfirmation.

Am selben Tag, 5. Mai 1985, feierte Jörg Batschi, Sohn des Kurt Batschi, und Hermine, geb. Teutsch, in Dettenhausen seine Konfirmation.

Am 19. Mai 1985 feierten das Fest der Konfirmation Hildegund Lexen, Tochter des Richard Lexen und Ilse geb. Muerth, sowie Annerose Kaufmes, Tochter des Wilhelm Kaufmes und Inge, geb. Martini.

Auf diesem Weg die herzlichsten Geburtstagsgrüße an Rosa Teutsch, geb. Mitter, wohnhaft in Tartlau, Mühlgasse 1307. Sie wurde am 23. März 90 Jahre alt. Alles Gute wünscht Tochter Anni und Schwiegersohn Georg, Enkelkinder Georg, Friedrich und Anneliese mit Gatte sowie die Urenkelkinder.

Geburtstagsgrüße sollen auch Christian Junesch in Tartlau, Neugasse 167, erreichen. Er wurde 1904, am 23. März, geboren. Die besten Wünsche von der Ehegattin und den Söhnen Georg und Hans mit ihren Familien.

In der Bundesrepublik Deutschland begrüßen wir: Fam. Michael Lutsch (sen.) und Fr. Katharina Bruss geb. Löß; Fam. Paul Salmen; Fam. Gerhard Schmidt und Fr. Anna Thoiss, geb. Kaufmes; Fam. Georg Tontsch (sen.); Fam. Georg Tontsch (jun.); Fam. Richard Lexen und Fr. Rosa Römer geb. Tentesch; Fam. Wilhelm Kaufmes (sen.); Fam. Hans Junesch; Fam. Edmund Junesch; Fam. Peter Feltes; Fam. Johann Battes; Fam. Otto Weber; Fr. Katharina Schmidt, geb. Kaul; Fam. Hans Schmidt; Fr. Katharina Plontsch, geb. Zerbes; Herrn Hans Helbutsch; Fr. Katharina Schmidt und Herrn Georg Schmidt; Fam. Georg Kaiser; Herrn Friedrich Bolesch; Fam. Friedrich Bolesch (jun.); Fam. Hans Bruss (sen.); Fam. Hans Bruss (jun.); Fam. Georg Bruss; Fr. Rosa Thiess, geb. Battes; Fam. Hans Kaiser; Fam. Georg Teutsch.

## Nicht vergessen!

Jahresbeitrag hat sich geändert!

12,- DM ab 1. Januar 1985

den besteht und die fällige Hauptentschädigungshöhe wesentlich von den Zinszuschlägen abhängt.

**Beispiel: 1. Frühschäden** 7200,- RM Schadensbetrag ergibt einen Grundbetrag nach der Tabelle des § 246 LAG von 6100,- DM, bei Heimatvertriebenen kommen 10% Entwurzelungszuschlag hinzu = 6100,- + 610,- = 6710,- DM.

Frühschadenverzinsung – Verzinsung ab 1. 1. 1953 mit 4% ergibt bis 31. 12. 1984 einen Satz von 128%.

6710,- × 128 = 8588,- DM Zinsen und brächte einen Auszahlungsanspruch von 6710,- + 8588,- = 15 298,- DM.

**2. Spätschäden** – Der Aussiedler hat ein großes Haus in der Stadt bei der Aussiedlung bewohnt, und somit ist aussiedlungsbedingter Schaden entstanden.

Festgestellter Schadensbetrag auch 7200,- RM – es ergibt genau wie beim Frühschaden einen Grundbetrag von 6100,- DM zuzüglich 10% Entwurzelungszuschlag = 6100,- + 610,- = 6710,- DM.

Zeitpunkt der Aussiedlung Januar 1980. Erfüllung der Hauptentschädigung wie im obigen Fall im Dezember 1984. Da die Verzinsung erst ab dem Verlassen des Vertreibungsgebietes beginnt, ergibt sich ein Zinssatz von 20% (1980–1984).

Auszahlungsanspruch 6710,- + 1352 = 8060,- DM.

Vergleich:

Frühschaden	15 298,- DM
Spätschaden	8 060,- DM
Minusbetrag	7 238,- DM

beim gleichen Objekt bzw. Schadensbetrag nur wegen des unterschiedlichen Zinszuschlages.

Wenn nun von so einem Grundbetrag bei Spätschäden noch evtl. erhaltene Lei-Entschädigungsbeiträge und in manchen Fällen auch noch Grund- und Bodenwertanteil (15%) abgezogen werden müssen, dann bleibt oft gar nichts mehr oder nur kleine Ansprüche übrig, zumal die Zinsen erst von dem so bereinigten Grundbetrag errechnet werden.

**4. Ergänzender Hinweis:** In Zuerkennungsbescheiden bzw. Erfüllungsmittlungen ist nicht selten der **Begriff des Mehrgrundbetrages** zu finden. Dabei handelt es sich um eine komplizierte Berechnung, die aber im Grunde genommen zu keiner wesentlichen Änderung in der Zinszuschlagsermittlung führt. Einen Mehrgrundbetrag gibt es erst bei Schadensbeträgen über 7200,- RM, wobei es lediglich darum geht, daß der Mehrgrundbetrag, der von 200,- DM bis etwa 2500,- DM und in seltenen Fällen darüber liegt, nicht schon ab 1. 1. 1953, sondern erst ab 1. 1. 1967 und unter Umständen ab einem späteren Zeitpunkt verzinst wird (nur der Mehrgrundbetrag!).

5. Mit diesen allgemeinen Ausführungen und den Beispielen der Zinsberechnung bei Früh- und Spätschäden glaube ich geholfen zu haben, die Übersicht und die Erkenntnisse im Lastenausgleichskomplex zu erweitern.

## Richtlinien für die Prüfung der Namensführung der Aussiedler in den Durchgangslagern

(vom 29. Juli 1976)

Sind Namen von Aussiedlern von einem fremden Staat verändert worden (z. B. romanisiert), so sind sie in der ursprünglichen deutschen Form einzutragen, soweit sich aus den folgenden zwei Ausführungen nichts anderes ergibt:

### Vornamen:

Ist die Geburt des Aussiedlers nicht in einem nach deutschem Recht geführten Personenstandsbuch (-register) beurkundet worden und weisen die vorgelegten Personalunterlagen eine fremdländische Vornamensform aus, so ist die Namensform einzutragen, die dem Willen des Sorgeberechtigten entspricht.

Läßt sich nicht mit hinreichender Sicherheit feststellen, daß der Aussiedler die Vornamen in Deutsch führen kann, so sind die Vornamen in der Form einzutragen, wie sie sich aus den vorgelegten Ausweisen ergeben. Eine Änderung ist nur in einem Verfahren nach § 11 des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 5. Januar 1938 (NamÄndG), zuletzt geändert durch Artikel 13 des Zuständigkeitslockerungsgesetzes vom 10. März 1975 (Bundesgesetzbl. I, S. 685), möglich. Auf die in ausländischen Papieren angegebene ausländische Namensform ist im Registerschein nachrichtlich hinzuweisen.

### Familiennamen:

Ist der Familienname eines Aussiedlers, der mit der Aufnahme die Rechtstellung als Deutscher erlangt, in den vorgelegten Personalunterlagen in fremdländischer Form wiedergegeben, so kann in der Regel die deutsche Namensform nur durch eine Änderung in einem Verfahren nach § 3 NamÄndG erlangt werden. Ist lediglich die Schreibweise des Familiennamens verändert worden, so kann die ursprüngliche Namensform in den Registerschein übernommen werden.

Auf die in ausländischen Papieren angegebene ausländische Namensform ist im Registerschein nachrichtlich hinzuweisen.

## Das Fremdrentengesetz

*Wissenswert für Hinterbliebene (Witwen, Waisen)*

**Frage:** Ich bin seit zwei Jahren im Bundesgebiet wohnhaft und im Besitz des Bundesvertriebenenausweises. Mein Ehemann, mit dessen Einverständnis ich von einer Besuchsreise nicht mehr in das Banat zurückgekehrt bin, ist nun völlig überraschend in Rumänien gestorben. Habe ich Anspruch auf Witwenrente?

**Antwort:** Grundsätzlich werden Vertriebene (Aussiedler) durch die Kraft des Fremdrentengesetzes in allen Bereichen der gesetzlichen Rentenversicherung den im Bundesgebiet geltenden Bestimmungen gleichgestellt. So auch in der Hinterbliebenenversorgung in Ihrem Fall.

**Nach § 1e) FRG** findet dieses Gesetz Anwendung auf Hinterbliebene der in den Buchstaben **a** bis **d** genannten Personen bezüglich der Gewährung von Leistungen an Hinterbliebene.

Für die Aussiedler aus Rumänien ist der unter **a** begrenzte Personenkreis einschlägig, weil dieser die Vertriebenen (Aussiedler) umfaßt. Aufgrund des Gesetzes und insbesondere durch den Beschluß des Großen Senats des Bundessozialgerichtes vom 6. 12. 1979 ist folgende Regelung den Versicherungsträgern zur einheitlichen Anwendung gegeben werden:

1. Wenn im Herkunftsland ein nach den Vorschriften des FRG fiktiv Versicherter stirbt, so können die **Hinterbliebenen** Leistungen (Renten) erhalten, wenn sie in **ihrer Person anerkannte Vertriebene sind**.

Insoweit können Witwen und/oder Voll- und Halbwaisen Hinterbliebenenrente nach ihrem in Rumänien verstorbenen Ehemann oder Vater erhalten – auch wenn dieser in Rumänien erst nach der Aussiedlung der Hinterbliebenen verstorben ist.

2. Die Hinterbliebenenrenten allerdings werden in diesem Fall nur aus den Versicherungszeiten des Verstorbenen errechnet, die bis zum Monat der Ausreise der Hinterbliebenen vorhanden waren und dann nachgewiesen oder zumindest glaubhaft gemacht werden können.

3. Wenn ein anerkannter Vertriebener im Bundesgebiet stirbt, dann wird den Hinterbliebenen, auch wenn sie selbst keine Vertriebenen sind, die Rente selbstverständlich auch aus allen Fremdzeiten des verstorbenen Vertriebenen gewährt.

## Arbeitsförderungsgesetz

*Arbeitslosenunterstützung bei Abendschulbesuch?*

**Frage:** Ich bin 26 Jahre alt und von Beruf Elektriker. Vor 20 Monaten wurde ich arbeitslos. Daraufhin habe ich beschlossen, als Abendschüler eine schulische Weiterbildung zu erlangen. Aufgrund dieses Sachverhaltes will das Arbeitsamt mir nun keine Arbeitslosenunterstützung weitergewähren und begründet diese beabsichtigte Maßnahme, daß ich dann infolge von mindestens 20 Stunden Abendschule wöchentlich mit den noch hinzuzunehmenden Lern- und Vorbereitungsstunden dem Arbeitsmarkt nicht mehr zur Verfügung stünde. Ich finde die Nichtgewährung von Arbeitslosenunterstützung in einem solchen Fall nicht richtig und nicht im Sinne der Zielsetzungen des Arbeitsförderungsgesetzes.

**Antwort:** Diese Frage kann ich dahingehend beantworten, daß meines Wissens nach Abendschulen jeglicher Art hauptsächlich für die Weiterbildung von Berufstätigen eingerichtet sind. Somit sind Berufstätigkeit und Weiterbildung, die zwangsläufig nebeneinander laufen, nicht zu trennen. Aus dieser Tatsache heraus ist bei Arbeitslosigkeit eines vorher Berufstätigen beim Abendschulbesuch die Arbeitslosenunterstützung nicht zu versagen. Hierzu kann auf eine Entscheidung des Landessozialgerichtes Nordrhein-Westfalen unter Az.: L 9 Ar 225/84 hingewiesen werden.

## Kindergeld

Ab dem 1. 1. 1985 wird Kindergeld für solche Jugendliche gezahlt, die keinen Ausbildungsplatz gefunden haben oder die nach einer Ausbildung keine Arbeitsstelle haben und deshalb arbeitslos sind. Dieser Kindergeldanspruch besteht bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres. Wenn aber der Jugendliche ein anderes Einkommen von mindestens 400 DM im Monat hat (z. B. durch ein Beschäftigungsverhältnis), entfällt der Anspruch.

Ich glaube, daß diese Kindergeldregelung auch für zahlreiche Landsleute, die als Aussiedler in das Bundesgebiet kommen, eine zusätzliche finanzielle Hilfe sein wird.

Nachbarn bieten ihre Hilfe an!

## Kostenlose Beratung

zu allen Versicherungsfragen!

Melitta Schmidt, Uferstraße 21,  
7030 Böblingen, Telefon (0 70 31) 22 37 89

## Arbeitslos wegen Antrag auf Ausreise

Aus der Problematik der Eingliederung unserer Landsleute mehrten sich die Fälle, in denen nach erfolgter Ausreise aus Rumänien und hier anerkannter Aussiedlereigenschaft Schwierigkeiten bei der „Eingliederung“ einer aussiedlungsbedingten Arbeitslosigkeit für Zeiten unmittelbar vor der Aussiedlung aufkommen:

a) Es geht dabei hauptsächlich um die Berücksichtigung der Arbeitslosigkeit, z. B. wegen Berücksichtigung der Anwartschaftszeit in der Rahmenfrist.

b) Nicht minder wichtig ist die Bewertung der aussiedlungsbedingten Arbeitslosigkeit im Herstellungsverfahren der Versicherungsunterlagen aus den Zeiten in Rumänien im Sinne des Fremdrentengesetzes.

Hierzu folgende Hinweise

zu a) **beim Arbeitsamt:**

Nach den Erlassen des Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit vom 18. 3. 1976 und 24. 4. 1979 werden Aussiedler, die in ihrem Herkunftsland aus von ihnen nicht vertretbaren Gründen, soweit diese einer freiheitlich demokratischen Auffassung entsprechen, an der weiteren Ausübung einer bestimmten Beschäftigung gehindert worden waren, bei der Anwendung der Vorschriften des Arbeitsförderungsgesetzes **so gestellt, als hätten sie diese Beschäftigung bis zu ihrer Ausreise weiterhin ausgeübt.**

Zu b) **Rentenversicherung:**

Wenn Schwierigkeiten bei der Anerkennung der aussiedlungsbedingten Arbeitslosigkeit bei der Herstellung der Versicherungsunterlagen aufkommen, müssen diese in jedem Einzelfall mit der Versicherungsanstalt geklärt werden. Dabei ist mit Nachdruck auf die Tatsache hinzuweisen, daß die Arbeitslosigkeit nur wegen der Antragstellung auf Ausreise entstanden ist. Dabei empfehle ich, auf ein Urteil des Bayerischen Landessozialgerichts hinzuweisen, das in einem DDR-Rentenfall ergangen ist, jedoch genau auf die Arbeitslosigkeit unserer Landsleute zutrifft. Darin heißt es: Hat ein Arbeitnehmer in der DDR gegen seinen Willen nicht mehr arbeiten können, nachdem er einen Antrag auf Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland gestellt hat, so ist ihm die Zeit vom Ausreiseantrag bis zur Einreise in die Bundesrepublik als „Ausfallzeit“ in der gesetzlichen Rentenversicherung zu berücksichtigen (Aktenzeichen: L 13/An 116/38). In der Urteilsbegründung ist dazu ausgeführt, daß einem Rentenversicherten bis zur Antragstellung auf Ausreise die erfolgte Entlassung aus dem Beschäftigungsverhältnis nicht als selbstverschuldet angelastet werden darf.

Auch in diesem Jahr treffen wir uns wieder zu

## Pfingsten in Dinkelsbühl

in unserem Lokal „Zum Dinkelbauer“.

## Wichtig! Ab 1985 Jahresbeitrag 12 DM!

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nochmals darauf hinweisen, daß ab 1985 der Jahresbeitrag für die 9. Tartlauer Nachbarschaft 12 DM beträgt, gemäß Beschluß vom Vergleichstag am 29. 9. 1984 in Böblingen. Leider haben einige nur 10 DM überwiesen. Möchte diese Nachbarn bitten, die Differenz, so bald als möglich zu überweisen. Besonders ansprechen möchte ich diesmal einige Nachbarn, die mit dem Beitrag im Rückstand sind. Bitte überweist die rückständigen Beiträge, andernfalls müssen wir die Zusendung des Tartlauer Blattes einstellen. Genauso gilt es auch für solche Tartlauer, denen wir das Blatt zuschicken, obwohl sie noch nicht Mitglieder der Nachbarschaft sind. Nach zweimaligem Zusenden werden wir kein Blatt mehr schicken, wenn die Beitragsüberweisung nicht eintrifft. Keiner kann erwarten, daß die andern ihm das Blatt bezahlen, das sollte doch jeder bedenken. Danken möchte ich allen, die gleich zu Beginn des Jahres Beiträge und Spenden überwiesen, so kann man gleich damit arbeiten. Denn ohne Geld geht nun mal nichts in dieser modernen Welt. So schätze ich es besonders hoch ein, wenn die Beiträge gleich zu Beginn des Jahres hereinkommen. Es gibt leider noch immer Problemfälle mit dem Ausfüllen der Überweisungsvordrucke. Ein beiliegendes Muster soll versuchen, hier Abhilfe zu schaffen und aufzuklären.

Der Kassier

## Gibt es in Sibirien noch deutsche Kriegsgefangene?

Die SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Herta Däubler-Gmelin hatte die Bundesregierung gefragt, ob sie einen Bericht einer französischen Zeitschrift, wonach es in Sibirien noch deutsche Kriegsgefangene gebe, für zutreffend halte. Die Antwort lautete, der Bundesregierung lägen keine Anhaltspunkte vor, die die in der französischen Zeitschrift „Reportages“ geäußerte Vermutung, in der UdSSR würden noch deutsche Kriegsgefangene festgehalten, bestätigten. Behauptungen dieser Art würden immer wieder erhoben. Das Auswärtige Amt und der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes seien ihnen jedesmal nachgegangen, wenn sie genügend präzise gewesen seien, um Nachforschungen über die zuständigen sowjetischen Stellen einzuleiten. In keinem dieser Fälle habe bisher die Vermutung erhärtet werden können. Es sei aber nicht auszuschließen, daß es sich bei den Personen, auf die sich der französische Artikel beziehe, um Sowjetbürger deutscher Nationalität handle, die im Verlauf der Invasion deutscher Truppen während des Zweiten Weltkrieges umgesiedelt wurden und die deutsche Staatsangehörigkeit erhielten, möglicherweise auch zur Wehrmacht eingezogen worden seien, in den Kriegswirren jedoch wieder in sowjetische Hände fielen und nach Sibirien deportiert wurden. Die Sowjetunion nehme diese Personen nicht als Kriegsgefangene, sondern als sowjetische Staatsbürger in Anspruch und erkenne ihre deutsche Staatsangehörigkeit nicht an. Die Bundesregierung setze sich auch bei diesem Personenkreis für die Möglichkeit einer Ausreise im Rahmen der Familienzusammenführung von Deutschen in der Sowjetunion ein, soweit ihr solche Wünsche bekannt werden.

## Das Tartlauer Wort ist sehr fein!

Irmgard Barth

## Lieber rot als tot?

Nach einer jetzt bekanntgewordenen Gallup-Umfrage bei 6000 Europäern bekennen sich dreiviertel der befragten Deutschen, Franzosen und Briten eindeutig zum westlichen Bündnis und lehnen Politik wie Ziele der Sowjetunion ab.

Lieber einen Krieg riskieren, als sowjetischer Satellit werden, würden in den USA 83%, in der Schweiz 77%, in Großbritannien 75%, in der Bundesrepublik Deutschland 74%, in Frankreich 57%, in Dänemark 51%, in Italien 48%, in Belgien 45%.

Nach dem Motto „Lieber rot als tot“ würden sich lieber der Moskauer Herrschaft unterwerfen in der Bundesrepublik Deutschland 19%, in Italien 17%, in Dänemark 17%, in Belgien 14%, in Frankreich 13%, in Großbritannien 12%, in der Schweiz 8%, in den USA 6%.

(GNK)

# Charta der deutschen Heimatvertriebenen

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen, im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis,

im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgaben aller europäischen Völker, haben die erwähnten Vertreter von Millionen Heimatvertriebenen nach reiflicher Überlegung und nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abzugeben, die die Pflichten und Rechte festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas ansehen.

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.

2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wie haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen, bedeutet, ihn im Geiste zu töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.

So lange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen, geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken.

Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern:

1. Gleiches Recht als Staatsbürger nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.
2. Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.
3. Sinnvollen Einbau aller Berufsgruppen der Heimatvertriebenen in das Leben des deutschen Volkes.
4. Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden. Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.

Die Völker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen wie aller Flüchtlinge ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

## Gedenken an die Heimat – Dialog für den Frieden

*Von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl – Vorsitzender der Christlich-Demokratischen Union*

Vor 40 Jahren begann die bittere Zeit der Vertreibung von Millionen Deutschen aus ihrer angestammten Heimat. Ich grüße alle unsere Landsleute, die Vertriebenen und Flüchtlinge, ohne deren Arbeit und deren Mut zum Neubeginn die Bundesrepublik Deutschland nicht das geworden wäre, was sie heute ist, ein blühendes Gemeinwesen im Reigen der freien Völker Europas. Der Verlust der Heimat für Millionen Deutsche war eine Folge des Krieges, der vor 45 Jahren mit dem Angriff Hitlers auf Polen begann und der vielen Völker, vielen Menschen in Europa, nicht zuletzt unserem eigenen Vaterland, unermeßliches Leid zugefügt hat. Der Bruch des Friedens durch das Dritte Reich folgte auf die Unterdrückung von Demokratie und Freiheit, war zugleich das Ergebnis der Zerstörung der Weimarer Republik. Wir dürfen als Deutsche diesen Zusammenhang niemals vergessen. Ein Volk, das seine Geschichte nicht kennt, kann die Gegenwart nicht begreifen und seine Zukunft nicht gestalten. Wir haben am eigenen Leib verspürt, was der Zusammenhang von Frieden und Freiheit bedeutet. Wir wissen, daß wahrer Friede, wie wir ihn wünschen, ohne Freiheit nicht möglich ist. Beides gehört zusammen, wenn wir die Lehre der Geschichte ziehen.

Es war nicht zuletzt auch das Verdienst der Flüchtlinge und Vertriebenen, daß nach dem Krieg in der Bundesrepublik Deutschland ein freier und demokratischer Rechtsstaat geschaffen werden konnte. Wir haben in 35 Jahren gemeinsam bewiesen, daß Freiheit und Demokratie in unserem Teil Deutschlands fest verankert sind.

Zugleich haben wir erhalten und bewiesen, was niemand uns nehmen konnte, den Willen zur Einheit der Nation. Wir Deutschen finden uns mit der Teilung nicht ab. Der nationale Auftrag bleibt gültig und erfüllbar, in einem vereinten Europa in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden. Deshalb bleibt die deutsche Frage offen, politisch wie rechtlich. Zu Recht hat der Bundespräsident darauf hingewiesen, daß es gänzlich unnatürlich wäre, wenn die Deutschen die Idee ihrer Einheit für ein Volk aufgäben, das selbstverständlich zusammengehört. Wir wissen, daß die Lösung der deutschen Frage jetzt nicht auf der Tagesordnung der Weltpolitik steht. Aber wir wissen auch, daß wir selbst, wenn wir an der Einheit der Nation festhalten, den notwendigen langen Atem auf dem Weg der Geschichte aufbringen müssen. Die Überwindung der Teilung Deutschlands ist nur unter einem europäischen Dach denkbar.

Damit ist die deutsche Frage – dies wird zu oft vergessen – nicht nur eine Frage an die Deutschen. Sie ist eine Frage auch an alle unsere Nachbarn. Wir wollen und streben nichts anderes an, als anderen überall gewährt wird. Unsere Politik ist eine Politik, für die der Verzicht auf jegliche Gewaltanwendung und die strikte Orientierung am Ziel des Friedens eine Selbstverständlichkeit ist. Wir folgen einem Kurs des Ausgleichs und der Verständigung. Und die Völker haben dies verstanden. Sie wissen, daß es keine Alternative zum Frieden gibt. Viele Signale haben uns deutlich gemacht, daß unsere Nachbarn, insbesondere auch das polnische Volk, diese Botschaft des Friedens aus der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen und verstanden haben. Wir wünschen diesen Prozeß der Verständigung fortzusetzen. Beide Seiten müssen, wenn sie es ernst meinen mit dem Wort und dem Anspruch, mit dem Gebot zum Frieden, behutsam mit dem Erreichten umgehen.

Die Charta der Heimatvertriebenen, beschlossen im Jahre 1950 in Stuttgart, hat ein für alle Mal den Maßstab für dieses Werk gesetzt. Sie ist mit dem feierlichen Verzicht auf Rache und Vergeltung und dem Bekenntnis zum Gewaltverzicht, zur Versöhnung und zur Zusammenarbeit mit den Ländern des Ostens ein Zeugnis von historischer Bedeutung. Dieses Vermächtnis der ersten Generation gilt heute und künftig. Wir werden diesem Vermächtnis treu bleiben und alles Wirken in den Dienst einer Politik der Versöhnung und Verständigung stellen.

*Deutscher Ostdienst, 1/1985*

**Wichtig! Wichtig!**

**Ab 1985**

**12,- DM Jahresbeitrag!**

40 Jahre danach

## Das Unrecht von Jalta

*Krim-Konferenz hat keine Ewigkeitswerte geschaffen*

Als am 4. Februar 1945 die „Großen Drei“ – Winston Churchill, Franklin D. Roosevelt und Josef W. Stalin – in Jalta in ihrer Krim-Konferenz zusammentrafen, war das Schicksal des Deutschen Reiches militärisch seit langem entschieden. Es ging nur noch darum, die Beute zu verteilen. Auf der Tagesordnung der Konferenz, die bis zum 11. Februar dauerte, standen vier Themen, und zwar eine gemeinsame Deutschlandpolitik nach Kriegsende und Reparationen, das zukünftige Schicksal Polens, die Prinzipien der zu schaffenden Organisation der Vereinten Nationen sowie die Maßnahmen zur Niederwerfung Japans und die damit im Zusammenhang stehenden Probleme im Fernen Osten. Unter den Ergebnissen dieser achttägigen Konferenz leidet Europa auch heute noch, und die Übereinstimmung darüber, daß das Ergebnis von Jalta keinen Ewigkeitswert behalten darf, greift im Westen immer weiter um sich.

Die Wege, die nach Jalta führten, verliefen allerdings keineswegs gradlinig. An seinem Anfang stand die Unterzeichnung der Atlantik-Charta durch Churchill und Roosevelt am 14. August 1941, in deren Punkt 2 bestätigt wurde, daß die unterzeichneten Länder keine Gebietsveränderungen beabsichtigen, die nicht „mit den frei geäußerten Wünschen der betroffenen Völker übereinstimmen“. Am 24. September 1941 unterzeichneten die Sowjetunion und Polen nachträglich die Atlantik-Charta, wobei der exilpolnische Außenminister Raczynski allerdings bereits erklärte: „Die künftigen Grenzen Polens sollten Polens Lebensinteressen nach einem breiten Zugang zur See, genügend geschützt vor fremder Einwirkung, und ferner eine wirtschaftliche Entfaltung in einem der Zahl seiner Bevölkerung entsprechenden Verhältnis sichern.“ Am gleichen 24. September 1941 wurde in London noch ein anderer – wie wir meinen, weit wichtigerer – Vertrag unterzeichnet, der nach seinem Unterzeichnungsort genannte St.-James-Vertrag, in dem die Sowjetunion, Polen und die Tschechoslowakei zusammen mit den USA, Großbritannien und Frankreich erklärten, daß sie im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg keine territoriale Vergrößerung suchen, keine Gebietsabtretungen erfolgen sollen ohne die Zustimmung der betroffenen Völker („concerned peoples“) und sie das Recht aller Völker achten, sich diejenige Regierungsform zu wählen, unter der sie leben wollen; und sie wünschten, daß Souveränitätsrechte und Selbstregierung denen zurückgegeben werden, denen sie gewaltsam entrisen worden sind.

Bemerkenswert an dieser freiwillig abgegebenen Erklärung ist, daß an jenem 24. September sogar die Tschechoslowakei die Grenzen von München noch für gültig ansehen. Die tschechische Exilregierung hatte erst im Oktober 1941 die Abtretung des Sudetenlandes für rechtsunwirksam erklärt, und das britische Parlament annullierte das Münchener Abkommen von 1938 gar erst am 5. August 1942.

In der Folgezeit wurden jedoch Forderungen nach einer territorialen Ausdehnung Polens laut, wobei zunehmend mit dem Argument gearbeitet wurde – Polen müsse für die von der Sowjetunion beanspruchten ostpolnischen Teile im Westen entschädigt werden. Hand in Hand damit gingen die geistigen Vorbereitungen für eine Ausweisung der Deutschen aus den von Polen (und der Sowjetunion) beanspruchten deutschen Gebieten und aus der Tschechoslowakei. Vor allem die westliche Unterstützung der polnischen Ansprüche nahm immer konkretere Formen an.

Vom 28. November bis zum 1. Dezember 1943 kamen die „Großen Drei“ zu ihrer „Konferenz von Teheran“ zusammen, auf der die entscheidenden Weichen für den Weg nach Jalta gestellt wurden. Die Teheraner Konferenz galt vor allem der militärischen Zusammenarbeit der Alliierten, befaßte sich aber auch eingehend mit dem Problem der polnischen Nachkriegsgrenzen, obwohl weder Churchill vom Parlament noch Roosevelt vom Kongreß die Vollmacht erhalten hatten, Nachkriegsgrenzen festzulegen. Churchill schlug in Teheran die Oder-Linie als polnische Westgrenze und die Abtretung ganz Oberschlesiens an Polen vor. Von der Neiße (westliche oder östliche) war nicht die Rede. Roosevelt

und Churchill stimmten der Forderung Stalins nach dem Gebiet von Königsberg zu, der daraufhin bereit war, Churchills Vorschlag für Polen anzunehmen. Roosevelt regte seinerseits einen Bevölkerungsaustausch für die betroffenen Gebiete an, dessen Durchführung Stalin für durchaus möglich hielt.

Am 4. Februar 1945 – die Armeen der Alliierten hatten Deutschlands Grenzen im Westen wie im Osten längst überschritten – wurde in Jalta die Endrunde eingeleitet. Bereits in der ersten Vollsitzung brachte Stalin die Sprache auf die Zerstückelung Deutschlands. Die Debatte darüber zog sich lange hin. Stalin versuchte seine Verhandlungspartner festzulegen, ohne zunächst seinerseits konkrete Vorschläge zu machen. Daß er die Zerreißen Deutschlands in mehrere Staaten verfolgte, war bereits auf der Konferenz von Teheran klar geworden. Churchill vertrat noch eine verhältnismäßig zurückhaltende Linie, während Roosevelt bemüht war, die Frage der Zergliederung („dismemberment“) Deutschlands im Sinne Stalins zu behandeln. Die Außenminister Stettinius (USA), Eden (GB) und Molotow (UdSSR) einigten sich schließlich darauf, daß ihre Mächte „bezüglich Deutschland höchste Machtvollkommenheit haben“ würden.

Auf nicht weniger als auf sieben von acht Vollsitzungen der Jalta-Konferenz stand jedoch das polnische Problem im Vordergrund, wobei zwischen den Partnern weit mehr Differenzen auftraten als in der Behandlung der Deutschlandfrage. Die Sowjets forderten die Anerkennung der sich am 3. Dezember 1944 aus eigener Machtvollkommenheit gebildeten polnischen „Provisorischen Regierung“ auch durch die Westmächte, was diese mit der Gegenforderung verweigerten, daß vorher auf einer breiten Basis beruhende demokratische Regierung gebildet werden müsse, in die auch Vertreter der damals noch bestehenden Londoner Exilregierung sowie überhaupt alle demokratischen Parteien in Polen hineingenommen werden sollten. Außerdem müßten so bald wie möglich allgemeine freie Wahlen abgehalten werden.

Während Churchill und Roosevelt in diesem Punkt den sowjetischen Forderungen Widerstand leisteten, zeigten sie sich in der Grenzfrage nachgiebiger. Stalin forderte die Curzon-Linie als Westgrenzen Rußlands, die sich übrigens nicht ganz mit der heutigen, für die Sowjetunion noch günstigeren Grenze deckt. Gleichzeitig schlug Stalin vor, den Polen als Kompensation das Gebiet bis zu der Linie „westliche (Görlitzer) Neiße bis zur Odermündung einschließlich der Stadt Stettin“ zu überlassen; von Ostpreußen soll Polen nur den südlichen Teil erhalten, den nördlichen Teil mit der Stadt Königsberg beanspruchte die Sowjetunion für sich.

Diese Forderung lief auf eine Westverschiebung Polens um mehrere hundert Kilometer auf Kosten Deutschlands hinaus. Mit der Oder-Neiße-Grenze wollte Stalin die Gefahr einer zukünftigen deutsch-polnischen Verständigung gegen die Sowjetunion bannen. Beide Nationen sollten in einen Dauerkonflikt verstrickt werden, dessen Nutznießer Moskau war, da ein wie immer orientiertes polnisches Regime vor einem deutschen „Revisionismus“ nur bei der Sowjetunion Zuflucht finden könnte. Hinzu kam noch die Vertreibung der angestammten Bevölkerung aus den deutschen Ostprovinzen, die noch ein zusätzliches Element „ewiger“ deutsch-polnischer „Feindschaft“ liefern sollte.

Konnten die Sowjets in Jalta ihre Forderungen gerade bezüglich Polens und seiner Westgrenze noch nicht voll durchsetzen, so war doch ihr Ziel, die Voraussetzungen für die Teilung Europas zu schaffen, erreicht. Bis zur Schlußapothose der Potsdamer Konferenz vom 17. Juli bis zum 2. August 1945, dem nach Teheran und Jalta dritten Schauplatz der laut Churchill „gewaltigsten Konzentration von Weltmächten, die es je in der Geschichte der Menschheit gegeben hat“, war das Schicksal Deutschlands besiegelt. Das damals geschaffene Unrecht wirkt fort bis in unsere Tage, und es bedarf der Anstrengung aller freiheitlichen Kräfte, darauf hinzuwirken, daß es – wie auch Ronald Reagan und François Mitterand wiederholt erklärt haben – nicht bis in alle Ewigkeit fortzeugend Böses gebären darf.

*Bruno Kussl  
Von Michael Trein; aus „Deutsche Umschau“ Februar 1985*

# Dreschmaschine

heute nur noch Erinnerung



Beim Anblick dieses Bildes werden in manchem Betrachter Erinnerungen wach.

Ich erinnere mich gerne an die Zeiten zurück, als Großvater und dann Vater beim Heranreifen der Ernte im Hochsommer mit Sorge das Wetter beobachteten und alle Vorbereitungen trafen um im richtigen Augenblick die reife Frucht, die schweren Ähren zu schneiden und in Garben gebunden nach Hause zu bringen.

Manchen traf aber das Schicksal hart, wenn der Hagel die ganze Ernte vom Halm schlug.

Der Drusch selbst war für jeden Bauer ein Fest, aber ein Fest verbunden mit harter Arbeit! Hitze und Staub erschwerten die anstrengende körperliche Betätigung beim Dreschen. Für Burschen und junge Männer war es die Gelegenheit Kraft und Ausdauer unter Beweis zu stellen. Die besonders kräftige Kost an diesen Tagen, der würzige Kümmel der den Staub wegspülte und das kühle, frische Wasser, das den Durst löschte, machten alles erträglicher.

Die hier abgebildete Dreschmaschine gehört zu den ältesten in der Gemeinde und war im Privatbesitz von Georg Thieskes, Kröteneck. Ganz deutlich sieht man die Dampfmaschine (Antriebsmaschine) – Kessel genannt, im Hintergrund die Dreschmaschine selbst, vor dem Kessel die Säge und davor, die durch Antriebsriemen angeschlossene Schrotmühle; hinter der Schrotmühle steht der sehr wichtige Werkzeugwagen. Auf dem Bild sind noch Georg Thieskes und seine Ehefrau zu sehen sowie zwei der fünf Töchter, die auch das Arbeiten mit der Dreschmaschine gut verstanden, und somit dem Vater eine große Hilfe waren.

Meiner Erinnerung nach waren in Tartlau zwischen den zwei Weltkriegen sechs Dreschmaschinen. Aus finanziellen Gründen wurden Dreschgesellschaften gegründet, was wiederum dazu führte, daß viele Bauern die Vorteile dieses landwirtschaftlichen Fortschritts nutzen konnten. So wurde der Dreschflügel mehr und mehr überflüssig.

Für die damalige Zeit war die Dreschmaschine ein großer Fortschritt, sie ersetzte die Arbeit vieler Menschen in kürzerer Zeit.

Der Fortschritt selbst hatte damals für den Bauern eine große Bedeutung, nicht zuletzt Dank der fortschrittlichen Ackerbauschule in Marienburg, welche viele Bauernsöhne aus Tartlau besuchten.

Johann Bruss

## Erlauschtes aus Tartlau

Gesammelt von Katharina Roser, geb. Hellmann

Diese kleinen Schmunzelgeschichten – es hat noch mehrere – sind aus dem Tartlauer Volksmund aufgegriffen und haben früher, als es noch kein Radio oder Fernsehen gab, manche Heiterkeit ausgelöst, besonders beim Kukuruzschälen.

Mögen sie es auch heute noch bewirken.

Einige Namen sind geändert. Man möge mir verzeihen.

### Im Feld aufgeschnappt

Ich ging noch zur Schule, und da Kinder sehr begehrt waren beim Rüben vereinzeln, mußte ich halt auch aufs Feld. Daß man Kinder zu diesen Arbeiten bevorzugte, lag halt am Geld, denn Erwachsene hatten Anspruch auf Tagelohn, während man den Kindern nur ein kleines Entgelt zahlte.

Es war eine langweilige Arbeit, deshalb nahm der Bauer möglichst viele Leute dazu. Meistens waren es Frauen.

Unter diesen Frauen war auch eine Witwe, die sich schlecht und recht durch ihrer Hände Arbeit ernährte. Und wie das allgemein bekannt ist, wurden doch immer die Ärmsten gehänselt. Sie wurden gefrozzelt, unter anderem auch wegen ihres angeblich leichten Lebenswandels. Das aber erboste sie zutiefst und sie sagte aufgebracht (was ich damals nicht verstand):

„Wat de Schlach – sual ech vilecht och duat nach entbiehren, vuen dam et genech git an der Warlt, gonz amsaß, aunen dervor zu bezuehlen!“

## Moskau gab erstmals Auskunft über vermißte Kriegsgefangene

S. V. – Die Sowjetunion hat vierzig Jahre nach Kriegsende erstmalig der französischen Regierung eine Liste mit genauen Personalangaben von 347 Personen übergeben, die als Angehörige der Deutschen Wehrmacht auf dem Friedhof Kisanow, rund 450 Kilometer östlich von Moskau, begraben worden sind.

Von französischer Seite wird die Gesamtzahl der in die Sowjetunion verschlagenen Elsässer und Lothringer mit 21 321 angegeben. Viele von ihnen kamen in den sowjetischen Lagern um. Andere wurden nach Aussagen ehemaliger Kriegsgefangener in der Sowjetunion festgehalten, um beim Wiederaufbau des zerstörten Landes zu helfen. Ein weiterer Teil landete in den Konzentrationslagern des Stalinismus.

Nach Ansicht renommierter Historiker wurden sie, aber auch die mehr als 315 000 anderen französischen Gefangenen, darunter viele von der Roten Armee aus den nationalsozialistischen Konzentrationslagern befreite Widerstandskämpfer, von Stalin als ein wertvolles Faustpfand für die Verhandlungen der Großmächte nach Kriegsende angesehen. Der französische General Keller, der bis 1947 für die Rückführung der Franzosen aus der Sowjetunion verantwortlich war, klagt Moskau an, bewußt seine Arbeit behindert zu haben. Der französischen Regierung wird von ehemaligen Gefangenen oder den Familien der noch Vermißten dagegen vorgeworfen, sie habe sich nicht intensiv genug für diese eingesetzt.

In den vergangenen 40 Jahren haben immer wieder einzelne Franzosen Lebenszeichen geben können. Zuletzt konnte 1981 ein Franzose entkommen, nachdem er 37 Jahre lang gegen seinen Willen in der Sowjetunion festgehalten worden war. Die Freigekommenen legten Zeugnis ab von dramatischen Schicksalen. In den meisten Fällen wurden die Franzosen unter einem Vorwand zu zehn oder fünfzehn Jahren Lagerhaft verurteilt. Nach ihrer Entlassung zwang man sie zur Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft und verbannte sie in entlegene Gegenden.

## Kommunismus – eine tödliche Krankheit

(GNK) „Es ist eine gefährliche Illusion, zwischen ‚besseren‘ und ‚schlechteren‘ Kommunisten zu unterscheiden, zwischen ‚friedliebenden‘ und ‚aggressiven‘ Vertretern. Sie sind alle systemimmanent menschenfeindlich, und wenn einige zurückhaltender erscheinen, dann nur deshalb, weil sie noch nicht über militärische Macht verfügen.“

Diese Mahnung ist in einem Essay enthalten, den der ausgebürgerte russische Schriftsteller Alexander Solschenizyn zum Ende der Breschnew-Ära veröffentlicht hat. Es sei müßig zu hoffen, daß mit dem Kommunismus ein Kompromiß erreicht werden könne, oder daß die Beziehungen durch Konzessionen und Handel verbessert werden könnten. „Kommunismus heißt Verneinung des Lebens. Kommunismus ist eine tödliche Krankheit und bedeutet den Tod für die Menschheit.“

Im Westen habe der Wechsel in der Führung der Sowjetunion viel Aufregung und auch Hoffnung ausgelöst, so der Literatur-Nobelpreisträger weiter. Hoffnung sei jedoch fehl am Platz. „Kommunismus kann nicht verbessert werden. Er kann nur ausgerottet werden – durch die gemeinsamen Anstrengungen jener Völker, die von ihm unterdrückt werden.“

Das Hauptziel des Systems, schreibt Solschenizyn, bestehe darin, auf „fanatische Weise die größtmögliche Menge ausländischer Territorien und Bevölkerungen zu schlucken.“

## Wer kann Auskunft geben

über einen Gastwirt SCHAARANECK, der um 1880 in Tartlau gelebt hat? Angeblich bestand eine Verwandtschaft oder Freundschaft zu einer Familie Copony.

Für jeden Hinweis ist dankbar: Balduin Herter (aus Zeiden), Schloß Horneck, D-6953 Gundelsheim a. N.



*Herzliche Pfingstgrüße  
von der  
Vorstandschaft*

## Optimismus

*ist in seinem Wesen keine Ansicht  
über die gegenwärtige Situation,  
sondern er ist eine Lebenskraft,  
eine Kraft der Hoffnung, wo andere resignierten,  
eine Kraft, den Kopf hoch zu halten,  
wenn alles fehlt zu schlagen scheint,  
eine Kraft, Rückschläge zu ertragen,  
eine Kraft, die die Zukunft niemals dem Gegner läßt,  
sondern sie für sich in Anspruch nimmt.  
Es gibt gewiß auch einen dummen,  
feigen Optimismus, der verpöht werden muß,  
aber den Optimismus als Willen zur Zukunft  
soll niemand verächtlich machen,  
auch wenn er hundertmal irrt;  
er ist die Gesundheit des Lebens,  
die der Kranke nicht anstecken soll.  
Es gibt Menschen, die es für unernst,  
Christen, die es für unförmig halten,  
auf eine bessere irdische Zukunft zu hoffen  
und sich auf sie vorzubereiten.  
Sie glauben an das Chaos,  
die Unordnung, die Katastrophe  
als Sinn des gegenwärtigen Geschehens  
und entziehen sich in Resignation  
oder frommer Weltflucht  
der Verantwortung für das Weiterleben,  
für den neuen Aufbau,  
für die kommenden Geschlechter.  
Mag sein, daß der jüngste Tag morgen anbricht.  
Dann wollen wir gern die Arbeit  
für eine bessere Zukunft aus der Hand legen,  
vorher aber nicht.*

DIETRICH BONHOEFFER 1943

Eingeschickt von W. Trein

## Impressum

Das Tartlauer Wort wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises. Verantwortlich: Michael Trein, Im Felde 22, 7180 Crailsheim. Schriftliche Beiträge bitte senden an Schriftführer Werner Schunn in D-7030 Böblingen, Straßburger Straße 19, Telefon (0 70 31) 27 18 14 und an Frau Adda Junesch, Nachbarvaterstellvertreterin in 7000 Stuttgart 50, Wildunger Straße 73/2. Versand und Kassenführer: Johann Bruss, D-7033 Herrenberg, Ulmenweg 1, Telefon (0 70 32) 3 15 49. Beitragszahlungen und Spenden an Volksbank Herrenberg (BLZ 603 913 10), Kontonummer 17 049 008, Stichwort „Tartlauer Nachbarschaft“. Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten. Druck: Druckhaus Robert Kohlhammer GmbH, 7022 Leinfelden-Echterdingen.

# Martin Copony *Ein bedeutender siebenbürgisch-sächsischer Wirtschaftspionier*

Von Hans Butt

Über meinem Schreibtisch hängt der Stammbaum der Familie Copony. Er geht bis aufs Jahr 1533 zurück und fängt mit einem Gregorius Copony an. – Die Zusammenstellung des Stammbaumes wurde vom Industriellen Martin Copony zu einem besonderen Jubiläum seines Betriebes veranlaßt und allen damals lebenden Mitgliedern der großen Familie Copony geschenkt.

So hing er auch im Haus meiner Großmutter Anna Copony in Tartlau. Es sind über 70 Jahre vergangen, daß ich als Kind vor dem eindrucksvollen Bild zum erstenmal stand; auch später als Mann wurde ich immer wieder von ihm fasziniert. Aus weitverbreiteten Wurzeln wächst der mächtige Baum in die Höhe und verzweigt sich in kleinsten Verästelungen bis zu den damals jüngsten Mitgliedern der großen Sippe – immer kam er mir als Sinnbild des kleinen, damals noch gesunden Volkes der Siebenbürger Sachsen vor.

Ich reise alljährlich in meine alte Heimat, und wenn ich durch die Straßen Kronstadts gehe oder durch die einst fast rein deutschen Bauerndörfer fahre, wenn ich vor der mächtigen Kirchenburg meines Heimatortes Tartlau stehe, wird mir ganz bang ums Herz. Und es ergreift mich ein gerechter Zorn, wenn ich die in Rumänien gedruckten Fremdenführer lese oder mir gar die heutigen Fremdenführungen anhöre. Man liest und hört da, daß diese Bauwerke, Kirchen und Burgen vor so und sovielen Jahrhunderten zu diesem und jenem Zweck erbaut wurden. Wer sie aber einst errichtete, davon wird nicht gesprochen: daß es Deutsche waren, die in stetigem Einsatz nicht nur ihr eigenes Leben verteidigten, sondern das gesamte Land und weitgehend für ganz Europa einen Schutzwall bildeten.

Die Verfälschung der Geschichte schreitet in Rumänien so rasch vorwärts, daß man absehen kann, wann man von der einstigen Existenz und Bedeutung der Siebenbürger Sachsen nur noch in alten Geschichtsbüchern zu lesen vermag.

Es wird oft verlangt, allerdings vor allem von Siebenbürger Deutschen, die sich im Westen befinden, daß es eine historische Aufgabe ihrer in Rumänien lebenden Stammesgenossen sei, auszuhalten. Aber wenn ich mit dem großen Rest meiner in Tartlau hausenden Familie zusammensitze, umgeben von der noch intakten, schönen Jugend, frage ich mich bangen Herzens: was soll aus ihr in absehbarer Zeit werden? – Eine Festung zu verteidigen, hat nur so lange Sinn, als man sich davon einen Erfolg versprechen kann. Schwindet diese Aussicht, dann kommt die Stunde, wo man jeden Fluchtweg suchen muß, um aus der belagerten Burg hinauszukommen. Zu dieser Meinung wird jeder gelangen, der so oft nach Rumänien fährt wie ich.

Durch die vollkommene Enteignung der Deutschen und Zerstörung jeder Eigeninitiative wurde ihnen das wirtschaftliche Rückgrat gebrochen und die gänzliche Auflösung der einst so starken Gemeinschaft eingeleitet. Das Argument, daß die Sachsen Siebenbürgens schon „schwerere Zeiten“ mitmachten als jetzt und sie stets überlebt haben, gilt deshalb nicht mehr, weil die Vorbereitungen dazu nicht mehr gegeben sind.

Die Erinnerung an große Wirtschaftspioniere unter ihnen schwindet; es ist darum gut daran zu erinnern, daß es sie in der Vergangenheit oft in reichem Ausmaß und von einem Format gab, welches die Kräfte des kleinen Lebensraumes überragte. Unsere Kinder und Enkel sollen erfahren, was aus oft aussichtslos erscheinender Lage an bewundernswerten Einzelleistungen hervorwuchs.

Dazu gehörte natürlich das freie Spiel der Kräfte. Daß sich Erfolge nicht durch das viel strapazierte Wort „Glück“ einstellten, sondern eine Folge härtester, zielstrebigster Arbeit waren, wissen wir Alten, die ein Stück jener Zeit selber miterlebten. Da bestand natürlich noch keine Vierzig- oder gar Fünfunddreißig-Stundenwoche, sondern man kam mit achtzig Stunden nicht aus. Da gab's auch keine langen Urlaube, die heute eine Selbstverständlichkeit sind.

Deshalb möchte ich das Lebenswerk meines Vorfahren Martin Copony aus der Vergessenheit heben. Ich glaube, daß wir beim Schwinden der alten Maßstäbe uns an die Männer erinnern sollten, die zu wirtschaftlichen Pionieren aufstiegen; das war im südöstlichsten Zipfel der einstigen Habsburger Monarchie, rein geographisch bedingt, nicht leicht.

Wenn ein einfacher Tischler – und das war Martin Copony – es zum angesehenen Papierfabrikanten und Großindustriellen

brachte – so bezeugte dies ungewöhnliche Begabung, die wirtschaftlichen Möglichkeiten der damaligen Zeit richtig zu sehen, aber unbändigen Fleiß, Mut und Unternehmungsgeist.

Martin Copony wurde am 27. Juni 1836 in Zeiden bei Kronstadt geboren als Kind eines Dorfschneiders, der früh starb, als der Sohn erst 13 Jahre alt war. Die Mutter betrieb die Schneiderei weiter und nebenbei eine kleine Landwirtschaft; außerdem mußten die Großeltern erhalten werden und der kleine Martin deshalb sehr früh im Betrieb mithelfen. Für Schulbildung blieb da nicht viel Zeit übrig; sie wurde ihm in den frühen Morgenstunden in der Volksschule vermittelt. Im Sommer mußte der Bub bei Nachbarn durch Mitarbeit in der Landwirtschaft etwas dazu verdienen. Das leuchtende Vorbild seiner Mutter stets vor Augen, lernte er schon als Kind, daß der Sinn des Lebens nur in stetiger Arbeit besteht.

Mit 13 Jahren trat er bei seinem Onkel, Martin Copony\*), der eine angesehene Tischlerei besaß, als Lehrling ein. Wie jeder andere, machte er denselben harten Entwicklungsgang durch. Das hieß, 4 Uhr früh aufstehen und 5 Uhr in der Arbeit sein. Das Frühstück bestand gewöhnlich aus ein bis zwei Äpfeln und einem Stück Brot. Bei Tisch durfte der Lehrling erst mitessen, wenn er selber schon einen Stuhl schreinern konnte.

Martin, der lernbegierige Bub, erweiterte sein Wissen durch Privatstunden, die ihm ein Professor unentgeltlich gab. Dafür brachte er diesem die Tischlerei bei. – Nach fünfjähriger Lehrzeit machte sich der junge Bursch mit schwererarbeiteten Spargroschen auf, um sich in Wien weiter zu vervollkommen. – Nach Zeiden zurückgekehrt, begann er als Ein-Mann-Betrieb mit einer Tischlerei, die sich bei rastloser Arbeit und minimalen Lebensansprüchen so gut entwickelte, daß er bald zwei Gesellen und einen Lehrling zu beschäftigen vermochte. Aber sein unbändiger Unternehmungsgeist fand dabei keine Erfüllung. Mit einem Freund, Johann Königes, widmete er sich dem Mehl- und Getreidehandel, der sich zu einem guten Geschäft entwickelte. Eine große Reise nach Paris bildete den Abschluß der bisherigen Entwicklung. Dann ging Martin Copony über zur Papierfabrikation. Es gehörte viel Mut und Talent dazu, denn zunächst verstand er von ihr nicht sehr viel. Er kaufte von der Gemeinde Tartlau eine Papiermühle und begann unverdrossen mit primitivsten Maschinen aus Stroh Papier zu erzeugen. Er hatte Erfolg und erwarb 1878 in Zernesti eine in Zahlungsschwierigkeiten geratene Papierfabrik. Damit war der Schritt zum Großindustriellen getan.

Aus dem kleinen Dorftischler, der Tische und Stühle für seine bäuerliche Kundschaft zusammenleimte, wurde ein Fabrikherr. Aber sein unruhiger Unternehmungsgeist erschöpfte sich nicht allein mit diesem Betrieb. Neue Eisenbahnanlagen und Elektrizitätswerke in den umliegenden Gemeinden entstanden dank seiner Bemühungen. Es kam auch zu Rückschlägen infolge äußerer Umstände. Der 1886 ausgebrochene Zollkrieg mit Rumänien, wohin ein Großteil der Papiererzeugung floß, verursachte anfangs ganz große Absatzschwierigkeiten, doch auch dieser Engpaß wurde durch eisernen Fleiß, Sparsamkeit und Erschließung neuer Märkte überwunden.

Martin Coponys Sohn Traugott war lange Kronstadts Abgeordneter im ungarischen Abgeordnetenhaus, sein Enkel Fritz mehrere Jahre Generaldirektor der Maschinenfabrik Schiel in Kronstadt und seine Enkelinnen wurden Künstler, Manna Schauspielerin, Grete eine hervorragende Malerin.

Persönlichkeiten wie Martin Copony fanden sich damals und bis zum 2. Weltkrieg im Rumäniendeutschtum manche. Man sollte sie unserem von Auflösung bedrohten südostdeutschen Volk als Vorbilder in Erinnerung bringen, denn sie waren nicht nur Pioniere auf ihrem Gebiet, sondern auch Volksmänner und immer da, wenn die Gemeinschaft sie brauchte.

\*) Martin Copony (1810–1898), geboren in Zeiden, später Parkettfabrikant in Kronstadt. Sein Urenkel Heinrich Zillich setzte ihm in der Erzählung „Natürlich gefärbt“ im Buch „Flausen und Flunkereien“ (letzte Auflage: 111. bis 114. Tausend, Cura Verlag, Wien 1955), ein heiteres Denkmal und schilderte dabei seine ungewöhnlichen Leistungen, die auch Kaiser Franz Joseph durch Ordens-Verleihung anerkannte. Übrigens gab es in Kronstadt nach 1860 mehrere solcher Wirtschaftspioniere. Außer dem älteren und dem jüngeren Martin Copony die großen Tuchfabrikanten Scherg, die Bierbrauer Czell, die Maschinenfabrikanten Schiel, ferner Samuel Schiel, der etliche ansehnliche Betriebe schuf (Holzverwertung, Papiererzeugung, Beteiligung an anderen Werken) und auch im Bankwesen, im Kirchenleben und als Mäzen eine Rolle spielte. Damit ist die Liste deutscher Wirtschaftsführer weder in Kronstadt noch in Siebenbürgen und im Banat bei weitem nicht erschöpft.